

Schweizerliche Baukunst

Autor(en): **M.W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574339>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hohen Ehren. Auf die Rückkehr des Wundervogels hofften sie mit immer schwächerem Hoffen und entwöhnten sich, wenn auch schmerzlich, seines teilnehmenden und viel-sagenden Gefanges.

Und dann ging ihnen in den ernststen reinen Augen

ihrer Kindes die Verheißung des Vaters auf. Aber auch dann noch, ja in späten Jahren noch geschah es, daß, wenn sie sich in den Armen hielten und in Liebe küßten, beide wie aus einem Munde sprachen:

„Ach, wenn der Vogel jetzt sänge!“

Schweizerische Baukunst.

Mit sieben Abbildungen.

Heute darf man es wagen, wieder — wenn auch noch etwas schüchtern — von einer schweizerischen Baukunst zu reden, und die Zeit liegt nahe, wo man getrost den Ton auf „schweizerisch“ und „Kunst“ wird legen dürfen. Glücklicherweise! Ein halbes Jahrhundert lang wäre ein solches Wort eine Trivialität gewesen. Nun aber liegen die schlimmsten Zeiten, wo überall fremde Stile und Stillosigkeit sich breitmachten, wo pseudo-originaire Spekulationsbauten die Städtebilder verderbten, wo ein häßlicher, lächerlich sinnloser „Villenstil“ sich sogar auf's Land hinauswagte und den guten Geschmack unserer Bauern zu verwirren drohte, teilweise hinter uns. Leider noch nicht ganz; denn immer noch werden eidgenössische Postgebäude und etwa auch Schulhäuser erstellt, welche die schönsten Ortschaften beschimpfen; immer noch streben die Dorfkapitalisten darnach, ein herrschaftliches, d. h. ein möglichst ortsfremdes Haus zu besitzen, und immer noch redet man von einem Bundesstil. Aber die Zeiten gehen vorüber. Die Gegenströmung ist da, der Ruf nach der materialgemäßen, baugerechten, nach einer volkstümlichen und ortstümlichen Architektur ist so laut geworden, daß man ihn nicht mehr überhören kann. Bei dem Bürgerhause hat die neue Renaissance eingesezt; denn um eine solche handelt es sich. Es wurde lange genug fruchtlos nach Neuem gesucht, bis man sich endlich darauf besann, daß unser Land in frühern Jahrhunderten eine Baukunst besaß, deren es sich wahrlich nicht zu schämen brauchte. Die Augen öffneten sich wieder der aparten Schönheit unserer alten Bürger- und Patrizierhäuser. Man sah, wie unsere Vorfahren es verstanden, ihre Bauten dem Charakter des Ortes und der Bewohner anzupassen, sodas selbst fremde Stile bei uns ihre Besonderheiten erhielten, die ihnen ein einheimisches Gepräge verliehen, ohne jemals zu stören, weil es sich nicht um Zutaten, sondern um sinnvolle Umgestaltungen handelte, die immer zweckentsprechend, immer charakteristisch, immer geeignet waren, den ästhetischen Eindruck zum erfreulichsten zu machen. Und die ganz eigenartigen Formen der Bauernhäuser in den verschiedenen Teilen des Landes brachten zum Nachdenken. Man begriff, wie lebensfähig diese alten Bauarten sein mußten, daß sie für die eingeseffene Bauernsamen bei Neubauten immer noch allein maßgebend sein können. So sah man endlich ein, daß unser Heil nicht in einer von außen hereingetragenen ortsfremden Bauart oder gar in einem neu zu kreierenden Stile (was sich übrigens nicht so leicht machen läßt!) lag, sondern, daß wieder dort anzuknüpfen sei, wo der gesunde Boden einheimischer Kunst verlassen worden war, daß man wieder die alten landesüblichen Traditionen aufnehmen müsse.

Eine Renaissance der bürgerlichen Baukunst also postulierten die Einsichtigen unter unsern Architekten. Selbstverständlich dachten sie dabei nicht etwa daran, unsere alten Bauten einfach zu kopieren. Es sollte nicht eine Wiedergeburt der alten Bauart, sondern eine Wiedergeburt unserer Baukunst im Geiste der Alten sein. Dieser Geist aber lehrt, ein Haus nicht willkürlich in seine Umgebung hineinzustellen, sondern es aus dem Charakter des Ortes, dem Geist und den Bedürfnissen der Bewohner gemäß, herauswachsen zu lassen. Die Bedürfnisse sind heute andere als sie in frühern Jahrhunderten waren, der Charakter des Landes aber ist sich gleich geblieben und auch derjenige der Bürger hat sich kaum

verändert. Es hieß also, die alten Formen so umgestalten, daß sie den neuen Anforderungen einer verfeinerten Kultur oder — besser gesagt — einer gesteigerten Abhängigkeit von äußerem Komfort zu entsprechen vermochten. Gewiß keine leichte Aufgabe; aber mit soviel Begeisterung und Energie haben sie unsere jungen Baumeister vor einigen Jahren angepackt, daß sich nun bereits hier und dort im Lande die guten Früchte des verdienstvollen Unternehmens zeigen. Überall in unsern Städten — und hier muß wohl Bern die Prioritätsrolle eingeräumt werden — und auf dem Lande kann man heute elegante und einfache Bürgerhäuser antreffen, in denen bei modernen Einrichtungen die lieben alten Formen wieder zu ihrem Rechte kommen. Die romanischer Architektur entnommene strenge Symmetrie hat wieder einer freien zweckvollen Grundrissentwicklung Platz gemacht. Das große behäbige Schweizerdach, dem in unserm gegenjahren Klima für den Schutz des Hauses eine so wichtige Rolle zukommt, ist wieder erschienen und mit ihm all die heimeligen, lustigen und gemütlichen Giebelformen. Das zürcherische Landhaus bekommt wieder sein hohes, steifwürdiges Satteldach, das bernische seine „Kümbi“, den holzgewölbten Bogen über der Fassade, der so währschaft stolz und wohligh beschüzend sich öffnet, das Toggenburgerhaus nimmt seine amüsante Giebelform wieder hervor — kurz, rings im Lande herum darf der Bürger sich an seinem Landhause all die Lieblichkeiten wieder gestatten, die der echte Bauer durch keinerlei Neuzeitlichkeiten sich je entreißen ließ. Auch das städtische Haus darf wieder ruhigen, schweizerisch behäbigen Charakter annehmen, darf seinen Reichtum nach außen streng verschweigen, wenn es in Zürich steht, darf seine Freude an französischen,



Streiff & Schindler, Zürich. Villa Schuler-Ganzoni in Glarus, erbaut 1904/05.

schweizerisch verdichteten Zierlichkeiten verraten, wenn es in Bern ist, und darf seine Vornehmheit gemessen sehen lassen, wenn es Basel angehört. Die alte schweizerische Bauart darf wieder leben und sich aus neuzeitlicher Kunst neue Kräfte zuführen. Dies ist eine bedeutsame Errungenschaft, nicht bloß in ästhetischem Sinne. Es braucht kaum gesagt zu werden, wie wichtig für das Heimatgefühl und eine tüchtige bodenständige Gesinnung die Freude am Eigenheim, zumal einem landes- und volksgemäßen Eigenheim ist.

Wir haben also allen Grund, den frischen Zug in unserer jungschweizerischen Baukunst in jeder Hinsicht zu begrüßen, und wenn natürlich auch nicht jeder Versuch auf diesem Wege eine Lösung bedeuten kann, so ist doch jeder wert, betrachtet und richtig eingeschätzt zu werden. In diesem Sinn will „Die Schweiz“ künftig ihre Aufmerksamkeit auch der Architektur zuwenden; denn vom Augenblick an, wo diese für die einheimische Kunst in Anspruch genommen werden kann, gehört sie mit auf unser Programm, in dem ja die Pflege unserer schweizerischen Kunst obenan steht. Das Interesse, das wir bis jetzt dem freigestaltenden Künstler entgegenbrachten, soll fernerhin auch demjenigen gelten, der seine Arbeit in den Dienst der angewandten, der praktisch zweckvollen Kunst gestellt hat. Und wie wir dort einem Künstler nach dem andern in bunter Reihenfolge das Wort lassen, so soll es auch hier geschehen.

Heute gilt unser Augenmerk zwei Glarner Architekten, die sich in Zürich zu gemeinsamer Arbeit zusammengetan, Rudolf Streiff und Gottfried Schindler. Die Zahl der Werke — ländlich einfache und städtisch reiche Bürgerhäuser, interessante stilreine Umbauten, Brunnen zc. — die wir den beiden Baumeistern verdanken, ist bereits eine stattliche. Wir greifen hier, wie der Raum es gebietet, nur ein paar Beispiele heraus: eine Glarnervilla, ein stattliches und ein einfaches Zürcherhaus und einige Proben eleganter und schlichter Innenarchitektur.

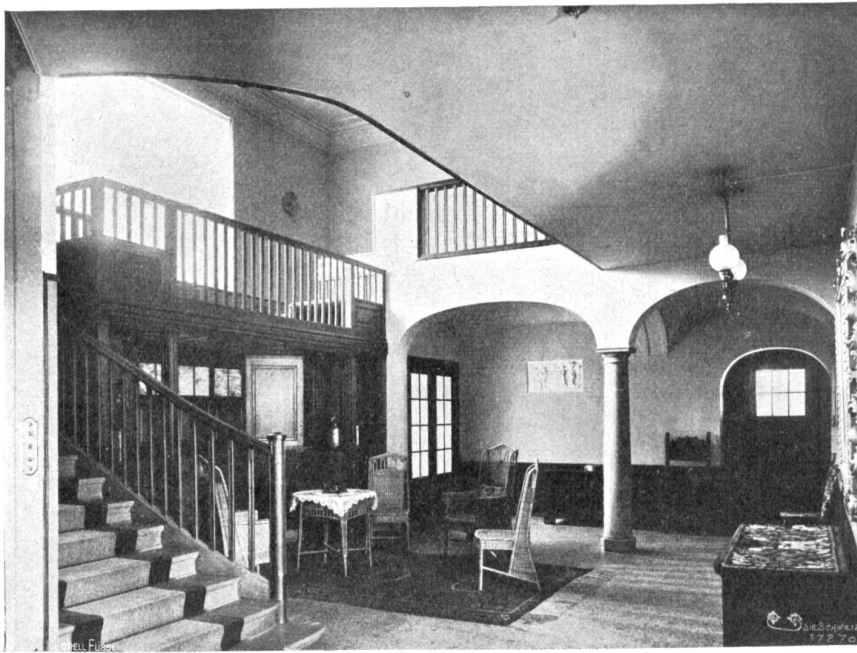
Zunächst das Glarnerhaus, die Villa Schuler-Ganzoni in Glarus, die den beiden Glarnerbaumeistern besonders am Herzen liegen mußte (S. 289). Das Haus steht an der Peripherie der Stadt und zeigt einen interessanten Uebergang von der städtischen zur Landhausarchitektur. Breit und behaglich ist es zwischen herrliche alte Bäume hingelagert, die weite Terrasse, die vorspringenden Erker und die lange Flucht großer Fenster wohligher

Sonne ausgesetzt; denn Sonne kann man in diesem von Bergen beengten Tal sehr wohl brauchen, besonders im Winter; für die heißen Sommertage aber bieten die geräumige Halle im Innern, die das Licht von Norden empfängt, und die Loggia, die gegen Osten liegt, genügend Schatten und Kühle. Einen sehr freundlichen und würdig-anmutigen Eindruck macht dieses in seinem äußern Schmuck so vornehm-schlicht gehaltene Haus. Die ausgedehnte Fassade wird durch die Erkerbauten und die gelbbraunen Steinlinien auf weißem Putz angenehm und ruhig gegliedert, und ruhig und klar erhebt sich darüber das große Ziegeldach. Ein ganz besonderes Cachet aber verleiht dem Ganzen der große, anmutig geschwungene Glarner Giebel über der Mittelfront, den die Architekten guter alter Orts-tradition gemäß hier zur Verwendung brachten und organisch dem Bau einzuverleiben wußten.

Ungemein behaglich und elegant ist die Einrichtung im Innern. Wir geben hier die Halle (Abb. 2) im Bilde wieder, in die man vom Hauptportal aus durch eine kleine Vorhalle gelangt. Die Farbenstimmung ist hier im Gegensatz zu der freundlich-schlichten, kühlen Tönung der Vorhalle eine sehr reiche und satten: weiße Wände, tiefbraunes Nußbaumholzwerk, ein Fußboden in grauem Marmor-mosaik, der einen ruhigen Grund für die orientalischen Teppiche und die alten Truhen bildet, rote Vorhänge der Garderobe, grünlichgraue Wandmatten längs der Treppe und die warmen gelblichen Steintöne der Säulen. Unter dem Podium der Treppe findet sich der gemütliche Sitzplatz mit schönen Durchblicken zwischen den Säulen nach der kleinen Halle und den gut beleuchteten Bildern auf dem weißen Grund der Wände. Ein breites Sims-brett auf der oberen Brüstungsgalerie der Treppe trägt Blumen, die spielende Ranken herunterfenden. Im oberen Geschoss liegen die Schlafräume, die mit der Loggia verbundene Kinderstube und ein Badzimmer in grauweißem Marmor mit Majadenfries und zartgrüner Decke. In der Ausstattung der Zimmer mußten die vorhandenen, im Stil verschiedenen Möbel berücksichtigt werden; gleichwohl ist es den Architekten gelungen, die Einheitlichkeit nicht zu stören und die Harmonie mit dem Außen aufrechtzuerhalten. Die Haupträume im Erdgeschoss sind: das Speisezimmer mit Eichentäfelung, geschmückt mit figürlicher Schnitzerei und mit einfach gegliederter Decke in Goldton, der Salon, nach den vorhandenen Louis XV-Möbeln gestimmt, mit reisedagrüner Brokatbepannung zwischen einer leichten Rahmenarchitektur mit Spiegelwänden in den schrägen Ecken und mit Cheminée in grauem Marmor, das Wohnzimmer mit Arbeits- und Schreibtisch der Hausfrau mit gelbbrauner Stoffbepannung in halber Höhe der Wände und daneben das Zimmer des Herrn, in dunkelbraun und blau gehalten, mit den polierten Nußbaumschränken der Bibliothek.

Ein ganz anderer Charakter als dieser vornehmen, freundlichwürdigen Glarnervilla ist den beiden Zürcher Häusern eigen, der großen, stattlichen, aber durchaus im Typus des alten Zürcherlandhauses gehaltenen Villa Elmer-Honegger in Wald und dem kleinen traulichen Einfamilienhaus von Architekt Schindler in Witellikon bei Zürich.

Einer sehr klaren Gruppierung der Massen bei Vermeidung jeder reichen Detailausführung ist die auffallend stattliche Wirkung des Hauses Elmer zu verdanken (S.



Streiff & Schindler, Zürich. Treppenhalle der Villa Schuler-Ganzoni in Glarus.



Streiff & Schindler, Zürich. Gartenjaal der Villa Wartegg (Bes. Hr. Oberst Huber) in Zürich, ausgeführt Winter 1906; Mobiliar nach Zeichnungen der Architekten von J. Keller, Zürich, Marmorarbeit von Schmidt & Schmidweber, Zürich.

293). Fest und kräftig aufgerichtet steht es da und schaut von hoher Lage über der Bahnschlucht mit feinen Giebeln, Veranden und hellen Fenstern weit ins Land hinaus. Der Haupteingang mit breitem Vordach und geschützt durch den turmartigen Vorbau des Treppenhauses ist zu einem heimeligen Sitzplatz erweitert worden. Auch im Innern ist bei feinsten Farbenabstimmung und eleganter Ausführung überall eine heimelige Wirkung erzielt, sodaß das Gefühl wohligen Behagens erweckt wird. Eine geräumige Halle mit Marmorbrunnen und Marmoramin, ein Wohnzimmer mit graugestrichener Tannenholtzvertäfelung und grünfarbigem Erkerplatz, ein Salon mit roter Wandbespannung, ein Esszimmer mit dunkelbrauner Eichenvertäfelung und eingebautem Büfett und ein in braungelbem Ton gehaltenes Herrenzimmer beherrschen das Erdgeschoß, während Obergeschoß und Dachstock für Schlafzimmer und Nebenräume eingerichtet sind. Eine regelmäßig angelegte Gartenterrasse im Süden, gleichsam ein Wohnraum im Freien, bildet den Uebergang zu dem weiten, frei ausgebildeten Garten.

Das kleine Einfamilienhaus in Witellikon bei Zürich (S. 292) verdankt Grundrißanordnung und äußere Gestaltung der ungewollten Anpassung an die Bedürfnisse eines kleinen Haushaltes und an die ländliche Umgebung, in

einmal den grünen Schmuck seiner Spalierbekleidung, dann wird dieses anmutige Häuschen mit seinen blumenschweren Fensterreihen wie der Inbegriff heimelig traulicher Häuslichkeit anmuten.

Und nun zum Schluß noch zwei Innenräume. Schon bei Anlaß der Ersten Zürcher Raumkunstausstellung hatten wir Gelegenheit, auf ein in Farben und Formen ungemein einheitliches Werk der Innenbaukunst aufmerksam zu machen, dessen Schöpfer die Architekten Streiff und Schindler waren.



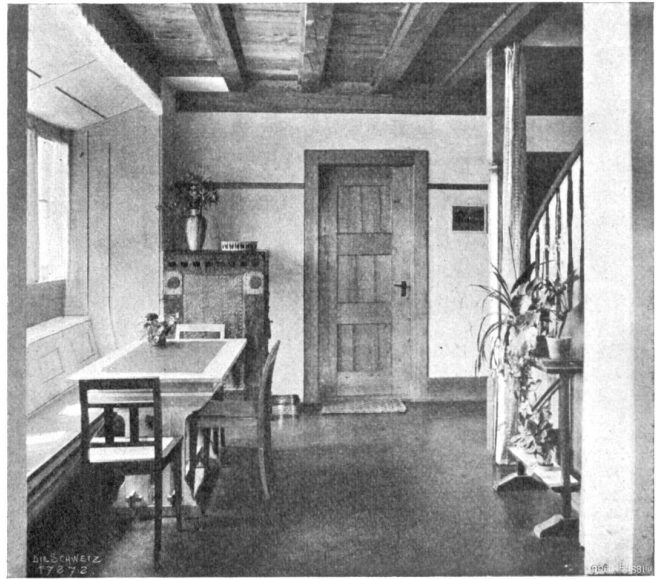
Streiff & Schindler, Zürich. Herren- und Jagdzimmer der Villa Tiefenbrunnen (Bes. Hr. Schaerer-Schoch) in Zürich (1907); Kamin nach Zeichnungen der Architekten von Gebr. Linde, Zürich, Mobiliar von Aschbacher, Zürich.

der es steht. Das Erdgeschoß enthält Wohnräume und Küche, das Obergeschoß die Schlafzimmer und das Badezimmer. Aller Schmuck ist durch einfachste konstruktive Anordnung zu erreichen gesucht. So haben einzelne Räume sichtbare Balkendecken; die so sehr heimelige und erfreuliche Dielen, die wir hier wiedergeben (S. 262), erhält ihren Charakter durch die Nische mit Sitzbank und Tisch und durch den Treppenaufgang, die trauliche Stube durch Kachelofen, Wandkasten und Schränke. Nirgends etwas Ueberflüssiges oder Sinnloses, alles ist zweckgemäß und deshalb auch der ästhetische Eindruck ein so ganz und gar befriedigender. Gleichermaßen ist auch das neuere ungekünstelt in einheimischen Formen erstellt. Ein angebauter Schopf für Gartengeräte, Hühnerstall usw. hilft noch den allem Städtischen fremden Charakter dieses Hauses erhöhen, das in seine ländliche Umgebung hineinpaßt wie die Apfelbäume, die es umgeben. Hat es erst

Es handelte sich damals um den auf schwarz und weiß gestimmten, zugleich feierlich und licht wirkenden Musiksaal des Schlosses Bellikon*). Heute bringen wir in der Abbildung zwei völlig verschiedene, aber gleich rein und einheitlich wirkende Räumlichkeiten. Das eine ein Herren- und Jagdzimmer, das einer ältern Zürchervilla neu eingebaut wurde (S. 291). Vornehme Behaglichkeit erfüllt den Raum, den eine sehr feine und aparte Farbestimmung, die an die Töne des herbstlichen Waldes gemahnt, beherrscht. Am großen Kamin liegt der behagliche Sitzplatz; die Kaminwand ist mit englischen, wundervoll abgetönten graugrünen Fliesen ausgekleidet, während der Kaminhelm in getöntem Messing gearbeitet ist. Zum Holzwerk in mittelbraunem Eichenholz ist der Stoff des großen Sofas, das Leder der Klubsauteuils und der Bodenteppich in bräunlichen Tönen gestimmt. Ueber dem Durchgang in den kleinern, gewölbten Raum zieht sich ein Gobelinfries in blaugrün hin, zu dem die Vorhänge in blaugrüner Seide stimmen. Eine Holzbalkendecke mit weißem Verputz schließt den größern Raum ab.

Ganz hell und frisch und festlich wirkt der Gartensaal, welcher der Villa Warteegg in Zürich angebaut wurde (S. 291). Nach Süden und Osten sind die Wände völlig in Fenster aufgelöst, die den Ausblick in den herrlichen verträumten Garten mit seinen dunkeln Thujaen und blühenden Büschen ungehindert genießen lassen. Holzwerk und Möbel sind weiß gestrichen, die Decke in weißem Stuck hergestellt, der Boden und die Brunnennische der Nordwand in weißem und grünlichgrauem Marmor ausgeführt. Jeder aufdringliche Schmuck ist vermieden; nur getriebene Metallarbeiten in mattgetöntem Messing an Pfeilern und Wänden und in den Fenstern der Nische Messingverglasungen in Farben, die eigenartig zwischen der schimmernden Helle des Raumes und den dunkeln und leuchtenden Tönen des Gartens vermitteln, tragen zur Belebung bei. Weiße Mundschränke mit zartfarbigem Porzellan und Silber, eine weiße Marmorherme des Hausherrn, neben

*) Vgl. „Die Schweiz“ XII 1908, 492.



Streiff & Schindler, Zürich. Wohnzimmern im Wohnhaus von Architekt G. Schindler in Bellikon bei Zürich.

einem Marmorbrunnen mit blühenden Pflanzen, und Blumen überall auf dem weißen Tisch und dem breiten glänzenden Marmor Sims der Nische vervollständigen den festlichen Eindruck. Nach der gedämpften Feierlichkeit des dunkeln Esszimmers, durch das man unmittelbar in den Gartensaal gelangt, wirkt dieser lichtgetränkte Raum unsäglich lieblich und froh, geradezu herzerfreuend.

Wenn wir ein besonderes Merkmal an der Kunst der Architekten Streiff & Schindler hervorheben sollen, wäre es vor allem dieses: eine seltene, gemessen schlichte Bornehmheit, der aufs feinste abgestimmte Farbenwirkungen ihr eigentümliches Gepräge geben.

M. W.

Wanderungen eines Unbewußten.

(Schluß).

Nachdruck verboten.



Streiff & Schindler, Zürich. Wohnhaus von Architekt G. Schindler in Bellikon bei Zürich, erbaut 1907.

Als ich Bonaduz ganz nahe gekommen, war ich verwundert, rein nichts von dem großen Brande wahrzunehmen, der da gewütet haben sollte. Ich sah den Grund bald ein: die noch stehenden ersten Häuser hatten die Aussicht auf die Ruinen verunmöglicht. Diese waren nun freilich ein trauriger Anblick! Man erkennt sofort die Anlage des Dorfes: zwei Hauptstraßen schnitten sich im rechten Winkel; es muß nach den Mauerresten zu schließen eines der besser gebauten Bündnerdörfer gewesen sein. Nur selten war eine Mauer nicht halb oder ganz eingestürzt; die Balken waren zu Asche verbrannt, die Bäume ringsum von der Hitze verkohlt oder verdorrt. Woll innerer Bewegung nahte ich mich dem zum Teil wenigstens geretteten Schulhause, vor dessen Portal fast die ganze Einwohnerchaft versammelt war, weil soeben Liebesgaben verteilt wurden. Man schlug dabei das folgende Verfahren ein. Vorerst wur-